

Pfarrerin Kathrin Oxen, Leiterin des Zentrums für ev. Predigtkultur der EKD in Wittenberg

Sonntag Reminiscere, 25. Februar 2018, 18 Uhr

Geduld mit Gott - zwischen Glauben und Nicht-Glauben

Predigt über Jesaja 28,17-20 im Rahmen der Fastenpredigtreihe „Auf der Grenze“

Morgens um sechs ist die Welt noch in Ordnung. Ich lebe ja im Land der Frühaufsteher, das mir leider meine Aufstehzeit betreffend einiges abverlangt. Aber tatsächlich - auch morgens um sechs gibt es diesen Moment zwischen Aufgeweckt-werden und richtig Aufwachen, in dem die Welt ziemlich in Ordnung ist. Die Matratze weder zu weich noch zu hart. Kalte Füße spätestens jetzt warm. Nicht zu fest zugedeckt, sondern ein bisschen freigestrampelt über Nacht. Nicht zu warm und nicht zu kalt unter der Decke. Und auch die Gedanken an das, was heute ansteht, werden glücklicherweise immer einen winzigen Moment später wach als man selber. Bevor dir einfällt, was heute alles anliegt, ist alles gut. Und danach eigentlich auch. Denn die Welt ist in Ordnung. Wie aufgeschüttelt und mit einem Kniff genau in der Mitte.

Doch es gibt auch andere Morgen. An denen sind die Gedanken schon vor dem Wecker wach und kreisen im Kopf herum. Obwohl sie es gestern Abend schon haben spät werden lassen. Der Arm ist eingeschlafen, ein Streifen am Rücken liegt bloß und die Hüfte tut weh. Die Decke nur noch ein Durcheinander und das Kissen ein Klumpen. Der Tag liegt vor dir wie ein Berg. Die Welt ist wie ein ungemachtes Bett.

*Denn Morgen für Morgen wird sie kommen, des Tags und des Nachts.
Denn das Bett ist zu kurz, um sich auszustrecken,
und die Decke zu schmal, um sich dreinzuschmiegen. (Jes 28,20)*

Ob Martin Luther bei der Übersetzung dieser Worte auch an seine Nächte gedacht hat? An die dumpfe Luft, die Geräusche seiner Mitbrüder, das Schnarchen und die Seufzer im Schlaf. Wie still einer liegt, der nicht schlafen kann, das wusste er noch genau. Der Strohsack war längst zerdrückt und muffig vom Schweiß, manchmal auch von Tränen. Das Bett zu kurz, die Decke zu schmal. Morgen für Morgen, aber nicht nur des Nachts, sondern auch am Tag.

Das alles lag hinter ihm. Er hatte es hinter sich gelassen. Die Welt ist in Ordnung, weil es gut ist zwischen Gott und dir. Weil Gott dich liebt, ohne dass du etwas dafür tun musst. Wenn du morgens aufwachst und die Sonne scheint dir schon ins Gesicht. So fühlte sich das an für Martin Luther. Später nannten sie es „reformatorische Entdeckung“ oder „Rechtfertigung“.

Aber trotzdem gab es das auch später noch, als alles sehr anders geworden war und er Morgen für Morgen neben sich zwei Zöpfe auf dem Kissen liegen sah. Als Katharina da war und die Kinder: Es gab weiter diese Nächte, die sich anfühlten, als sei das Bett zu kurz und die Decke zu schmal. Die Welt wie ein ungemachtes Bett.

Und das war noch viel schlimmer als vorher. Denn wenn du glaubst, dass alles gut ist zwischen Gott und dir, wenn Gott dich liebt – woher kommt dann das, was sich anfühlt, wie ein Hagelschauer an einem Sommertag, wie eine Flut, die plötzlich alles wegreißt?

*So wird Hagel die Zuflucht in der Lüge zerschlagen,
und Wasser sollen den Schutz wegschwemmen,
dass hinfallt euer Bund mit dem Tode*

*und euer Vertrag mit dem Totenreich nicht bestehen bleibe.
Wenn die brausende Flut kommt, wird sie euch zermalmen;
sooft sie kommt, wird sie euch erfassen.
Denn Morgen für Morgen wird sie kommen, des Tags und des Nachts.
Da wird man nur mit Entsetzen Offenbarung deuten.
Denn das Bett ist zu kurz, um sich auszustrecken,
und die Decke zu schmal, um sich dreinzuschmiegen. (Jes 28,17-20)*

Martin Luther hat an dieser Stelle in das Buch des Propheten Jesaja eingetragen, was gar nicht darin steht. „Da wird man nur mit Entsetzen Offenbarung deuten“, steht in der neuen Lutherbibel. Das entspricht in etwa dem hebräischen Original. Martin Luther war das an dieser Stelle ziemlich egal. Wie auch an anderen Stellen seiner Übersetzung hat er hier einfach eingetragen, was ihm in seinem Leben wichtig geworden war. Er schrieb: „Anfechtung lehrt auf das Wort merken“.

Philipp Melanchthon und die anderen Mitarbeiter an der Übersetzung des Alten Testaments in Wittenberg müssen die Köpfe geschüttelt haben. „Anfechtung lehrt auf das Wort merken.“ Selbst ausgehend von der lateinischen Übersetzung wäre dies noch eine sehr freie Übertragung.

Aber Martin Luther tut nichts anderes als das, was er immer getan hat: Er liest die Bibel, als ginge es um sein Leben. Als werde darin verhandelt, was ihn angeht.

Dabei geht es an dieser Stelle um das Volk Israel und um ihr Verhältnis zu ihrem Gott. Es gab eine Zeit, da waren sie sich in Israel sehr sicher darin, Gott an ihrer Seite zu haben. „Uns kann keiner was“, so in etwa fühlen sie sich. Als hätten sie sogar mit dem Tod einen Vertrag geschlossen, darüber, wann und wie er kommen darf wahrscheinlich. Sie haben ihre Welt ordentlich aufgeschüttelt und ihr noch einen Kniff in der Mitte gegeben. Das sieht alles gut aus. Aber so geht es nicht. Denn von Gott selbst kommt das, was Luther „Anfechtung“ nennt.

*Denn der HERR wird sich aufmachen wie am Berge Perazim
und toben wie im Tal Gibeon, dass er sein Werk vollbringe,
aber fremd ist sein Werk,
und dass er seine Tat tue, aber seltsam ist seine Tat! (Jes 28,21)*

Gott handelt. Gott greift ein, wie er es schon getan hat in der Geschichte Israels, am Berg Perazim und im Tal Gibeon. Die Orte seines Handelns sind genau zu bestimmen und auf der Landkarte zu finden. Bisher waren das Orte, an denen Israel siegreiche Schlachten geschlagen hat. Aber nun wird deutlich, dass das Handeln Gottes auch ganz anders sein kann. Fremd und seltsam. Ein Hagelschauer, der etwas zerschlägt. Eine Flut, die alles wegrißt. Nichts, was man sich gerne vorstellt und nichts, was man sich wünschen würde.

Lies das so, als ginge es um dein Leben. Dann weißt du, was Luther mit „Anfechtung“ meint. Wenn du glaubst, dass es gut ist zwischen Gott und dir, dann musst du alles, was geschieht, mit Gott in Verbindung bringen. Die Orte des Sieges und des Glücks auf der Landkarte deines Lebens. Und die Orte der Niederlagen und der Schmerzen.

„Hilft ihnen ihr Glaube?“. Das bin ich schon gefragt worden, als in meinem Leben gerade ein Hagelschauer niedergegangen war. Mein Lächeln bei der Antwort war etwas schief. Ja, der Glaube hilft. Aber er macht es auch schwerer. Es ist anspruchsvoll, alles, was geschieht, mit Gott in Verbindung zu bringen. Schon in meinem eigenen Leben. Und auch angesichts des Leids in der Welt.

Wo war denn zum Beispiel Gott, als in Parkland/Florida ein Jugendlicher mit einer Waffe in eine Schule rannte und 17 Menschen tötete? Oder - etwas differenzierter -: Wo ist eigentlich Gott gerade in seinem eigenen Land, in „Gods own country“, in den USA und schaut zu und schenkt keine Einsicht, so dass der Präsident dieses Landes gegenüber weinenden Angehörigen den Vorschlag machen kann, Lehrer zu bewaffnen? Mit solchen Fragen mühen sich nur Menschen ab, die glauben.

Es stimmt nicht, was viele denken: Wer glaubt, hätte es leichter und immer eine Antwort parat. Wer glaubt, sähe in allem immer einen Sinn. Das ist ja schon immer der gängige Vorwurf insbesondere der kämpferischen Atheisten gewesen. Wer glaubt, mache es sich irgendwie und unangemessen viel leichter und wähle einen weniger anspruchsvollen Weg der Bewältigung der großen Lebensfragen. Als hätten sie etwas genommen, diese Glaubenden, Opium, wie Karl Marx meinte, oder noch etwas Stärkeres und es täte ihnen deswegen nichts mehr weh.

Nein, sage ich, das stimmt nicht. Ihr, die ihr nicht glaubt, ihr könnt sagen: Menschen töten Menschen. Und lernen wahrscheinlich nie mehr, das Gewalt nicht mit Gewalt bekämpft werden kann. So ist das eben. Ich kann das nicht. Denn ich glaube an einen Gott, der mich liebt. Und alle anderen Menschen auch. Ich frage: Wo warst du, in dieser Schule in Parkland, wo warst du im Weißen Haus? Wo bleibt deine Eingreifen, dein Einspruch, Gott, in unserer Welt voller Blut und Tränen?

„Anfechtung lehrt auf das Wort merken“. Das hat Martin Luther an dieser Stelle in der Bibel geschrieben. Und das ist keine Übersetzung, sondern wie ein Kommentar. Denn der Glaube soll ja die Welt in Ordnung bringen. Er soll wie ein Bett sein, in das man flieht vor den Zumutungen des Lebens. Der Glaube soll wie eine weiche, warme Decke um mein Leben sein. So denken wir uns das manchmal. Als könnte man mit Gott so eine Art Vertrag machen: Glaub an mich und du hast keine schlaflosen Nächte mehr.

Martin Luther wusste, dass das nicht stimmt. Er hat es erfahren am eigenen Leib und die Anfechtung genommen als das, was sie ist: Eine Folge des Glaubens an den gnädigen Gott. Sie ist die „schmerzhafteste Form der Gottesgewissheit“ (Eberhard Jüngel). Sie kommt nur zu denen, die glauben.

Und sie lehrt mich, auf das Wort zu merken. Deswegen mache ich es so, wie Martin Luther es gemacht hat. Ich lese die Bibel, als ginge es um mein Leben. Und dann werde ich in ihr eine Antwort lesen auf die Frage, was man gegen Gewalt machen kann: Die andere Wange hinhalten. Auch die Feinde lieben. Eine Antwort, die schon wieder eine Anfechtung ist, anstatt mir ruhige Nächte zu schenken. Der Glaube ist kein Opium. Der Glaube macht wach: Er lässt die Decke immer zu kurz sein und das Bett zu schmal.

„Anfechtung lehrt auf das Wort merken“. Auf das Wort der Bibel. Denn alles, was Menschen im Leben widerfahren kann, steht darin. Und alles gehört mit Gott zusammen. Das Schönste und das Schwerste. Die Liebe und der Tod. Die große Welt und mein kleines Leben.

Wie ein ungemachtes Bett. Wie mit einem Kniff in der Mitte
Das eine nie ohne das andere. Und nie ohne Gott.